

„In jener Zeit begleiteten viele Menschen Jesus.“ (V 25) So beginnt unser heutiges Evangelium. Während ein solcher Hinweis unter heutigen Umständen bei den Verantwortlichen unsere Kirche vermutlich einen regelrechten Freudenausbruch verursachen würde, lässt sich Jesus über diese große Zahl von Menschen nicht täuschen. Ganz nüchtern und realistisch nimmt er nämlich wahr, dass ein großer Teil dieser Leute gar keine Jünger sind mit der Bereitschaft, ihm tatsächlich auch nachzufolgen, sondern lediglich Schaulustige, neugierige Mitläufer, die schon bei der kleinsten Belastungssituation wieder davonlaufen werden.

Und jetzt passiert etwas für unser gewohntes Denken Ungewöhnliches: Jesus provoziert ganz gezielt eine klare Scheidung. Er unternimmt keinerlei Versuch, die Leute doch noch irgendwie bei der Stange zu halten, damit der Hl. Geist irgendwann vielleicht noch etwas bewirken könnte; da gibt es auch nicht den geringsten Versuch, durch behutsame, pädagogische Maßnahmen aus dem einen oder anderen Mitläufer vielleicht doch noch einen Nachfolger zu machen. Nichts von alledem ist da zu finden, was wir heute wohl alles unternehmen würden, um uns damit erfolgreich vor dieser ungemütlichen Realität drücken und dann beruhigt zurücklehnen zu können.

Ungewöhnlich hart formuliert deshalb Jesus hier, was für eine Jüngernachfolge unverzichtbar ist. Und er stößt dabei ganz bewusst alle die vor den Kopf, die an einer Nachfolge gar nicht interessiert sind. Es klingt für uns heute völlig fremd, aber es ist höchste Zeit, einfach mal wahrzunehmen: Jesus will offensichtlich, dass die verschwinden, weil sie nämlich seine Sendungsauftrag nur behindern oder gar blockieren.

Unmissverständlich hält er ihnen entgegen: „Wenn jemand zu mir kommt, und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben geringachtet, dann kann er nicht mein Jünger sein.“ (V 26)

Und am Schluss gerade noch einmal: „Ebenso kann keiner von euch mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet.“ (V 33)

Und damit seine Worte ja nicht falsch verstanden werden, oder von frommen Schönschwätzern so hingebogen werden, dass sie schließlich ganz harmlos klingen, fügt er noch ausdrücklich zwei Gleichnisse an, eines vom Turmbau, das andere von einem Kriegszug (Vgl. V28-32). Beide Gleichnisse vermitteln nur die eine, aber sehr klare Botschaft: Wer dazu nicht bereit ist, der soll es doch bitte ganz bleiben lassen, denn er macht sich nur lächerlich.

Allein schon diese Kompromisslosigkeit, mit der Jesus hier formuliert, lässt erkennen, dass es da nicht um irgendein Randthema geht, sondern um etwas ganz Zentrales. Denn die Tatsache, dass Gott ausnahmslos vor allem anderen an erster Stelle steht, das ist die alles entscheidende Voraussetzung dafür, mit der der Glaube überhaupt erst beginnt.

Die Bedeutung dieser Voraussetzung kennt jeder Jude, denn genau das meint das erste der zehn Gebote: „Du sollst neben mir keine anderen Götter haben.“ (Gen 20,3), oder auch diese zentrale Forderung: „Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, lieben mit ganzem Herzen und deiner ganzen Seele, mit deiner ganzen Kraft und deinem ganzen Denken...“ (Lk 10,27)

Bereits hier wird schon unmissverständlich verkündet, dass die zentrale Rolle Gottes, sein absoluter Vorrang vor allem anderen, der Anfang ist von jeglicher Form von Glaube. Auch wenn es in der konkreten Praxis oftmals klemmt, wer sich diesen Anfang spart, macht alles weitere zur netten, aber bedeutungslosen Folklore.

Genau in diesem Kontext stehen die Forderungen Jesu heute im Evangelium. Mit diesen Forderungen beginnt bei ihm alles andere. Wer sich das spart, der betrügt sich nur selbst und soll es bitte ganz einfach bleiben lassen.

Der Hinweis auf diesen alles entscheidenden Anfang ist nichts Einmaliges, nichts Überraschendes, denn der findet sich in den Evangelien öfter:

- Dieser Anfang wird z.B. erkennbar bei der Berufung der ersten Jünger, die alles stehen und liegen lassen, um Jesus zu folgen. (vgl. Lk 10,15.28)
- Dieser Anfang wird erkennbar bei dem frommen, aber reichen Mann, der zu Jesus kommt, um von ihm zu erfahren, was er tun muss, um das Ewige Leben zu gewinnen, und dann von Jesus zu hören bekommt, dass er alles verkaufen und an die Armen verteilen soll, um ihm dann nachfolgen zu können, aber eben genau diesen Schritt, diesen Anfang nicht schafft, und deshalb sehr traurig davonzieht. (Lk 18,18-25)
- Dieser Anfang wird auch erkennbar bei zahlreichen Wundern Jesu, die immer erst dann möglich werden, wenn Menschen Jesus als Gott, als das erste vor allem anderen anerkennen, z.B. in dem sie vor ihm auf die Knie gehen. (z.B. Lk 5,12)

Gerade dieses letzte Beispiel zeigt sehr eindrücklich, dass die ganze Verkündigung Jesu erst dann zu einer Realität wird, wenn er wirklich vor und über allem anderen stehen darf und damit wirklich alles andere bestimmt. Dort, wo ihm diese Rolle verweigert wird, dort passiert absolut gar nichts, und kann man folglich alles bleiben lassen, weil es nur frommes, aber leeres Getöse zustande bringt.

Ein Evangelium wie das heutige stellt an uns alle grundlegende Fragen. Ist es denn nicht ein typisches Merkmal unserer heutigen Glaubenssituation, dass wir genau diesen Sachverhalt ganz bewusst verschweigen, weil wir ja niemand vergrämen wollen, weil wir uns nicht unbeliebt machen wollen? Sind uns die „Vielen“, wie sie am Anfang des Evangeliums genannt werden, denn für uns heute nicht so wichtig, dass wir den ganzen Ernst des Evangeliums lieber verheimlichen? Und beruhigen wir uns dann nicht mit der geradezu abergläubischen Überlegung, dass da später vielleicht doch noch mal etwas daraus entstehen könnte?

Um im Bild eines biblischen Gleichnisses zu bleiben: Ja wir sähen sehr eifrig den Samen des Wortes Gottes; aber wir haben diesen Samen so verändert, genverändert, sodass er zwar wunderbar blüht, aber unfruchtbar ist.